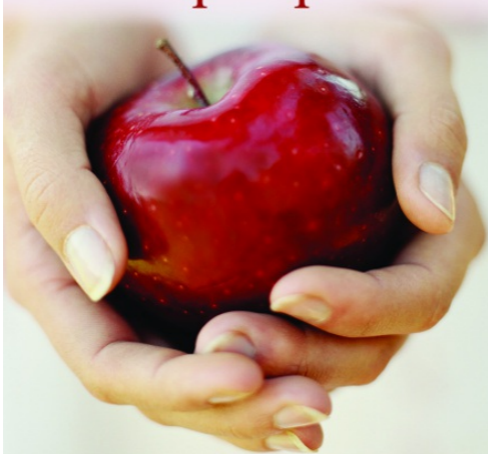




Lynn Austin  
Die Apfelpflückerin



francke

„Nein, das stimmt.“ Ich beschäftigte mich damit, einen Haufen Teelöffel ordentlich zusammenzuschieben und nachzusehen, ob die Zuckerdose wieder gefüllt werden musste. Es ging ihn überhaupt nichts an, woher meine Familie stammte oder wo ich aufgewachsen war. Dieses ausladende Bauernhaus mit seinen abgenutzten Möbeln und den ausgebleichenen Tapeten war in den letzten zehn Jahren mein Zuhause gewesen und würde es auch bleiben. Meine drei Kinder und ich hatten das Recht, hier zu wohnen – mit oder ohne Frank Wyatt und seinem Sohn Sam.

„Natürlich besteht keine Aussicht, dieses Anwesen zu verkaufen, jetzt, wo

das Land in einer solchen Wirtschaftskrise steckt“, fuhr der Pfarrer fort. „Die Banken haben im Augenblick kein Geld zu verleihen.“

„Aber sie kann die Plantage doch unmöglich selbst führen!“ Mr Greer klang gereizt.

Ich trat einen Schritt zurück und versuchte mich zu entziehen, indem ich so tat, als müsse die Kaffeekanne aufgefüllt werden. Sollten die beiden sich doch über meine Zukunft streiten, wenn sie sich so sehr dafür interessierten. Aber Tante Gracie, die Tante meines Mannes, versperrte mir den Rückzugsweg. Ihre Finger schlossen sich um meinen Arm, als wären sie eine Wäscheklammerfeder.

„Du ignorierst die beiden Wichtigtuere absichtlich, oder, Kleines?“, flüsterte sie. „Ich mache das genauso. Wenn du dich dumm stellst, glauben die Leute, du wärst tatsächlich dumm, und dann lassen sie dich in Ruhe.“

Tante Gracie erinnerte mich ein bisschen an einen Wellensittich. Sie hüpfte stets wie ein fröhlicher kleiner Vogel überall herum und ihre Nase ragte genauso vor wie der Schnabel eines Sittichs. Sie war klein und rund. Ihr flauschiger grauer Kopf reichte mir gerade mal bis zum Kinn, und ich war selbst nicht viel größer als ein Schulkind. Anders als all die langweiligen alten Schachteln in der Stadt kleidete Tante Gracie sich in leuchtende Farben wie ein

seltener tropischer Vogel, völlig unabhängig davon, was der Anlass gebot. Heute trug sie ein geblümtes Sommerkleid, weiße Spitzenhandschuhe und einen breitkrempigen Strohhut, als wäre sie auf dem Weg zu einem Picknick anlässlich des Unabhängigkeitstages, anstatt bei der Beerdigung ihres Schwagers an einem rauhen Novembertag. Ich habe sie schon dabei ertappt, wie sie in einem pinkfarbenen Bademantel und Hausschuhen ihren einäugigen Hund spazieren geführt hat, und ich habe sie auch in einem Männeranzug aus Tweed durch die Plantage streifen sehen. Sam hatte sie hinter ihrem Rücken immer „Tante Crazy“ genannt. „*Sie ist wirklich*

*ziemlich crazy*“, pflegte er zu sagen, während er den Finger an der Schläfe kreisen ließ. Mein Schwiegervater hatte mir die klare Anweisung gegeben, mich von ihr fernzuhalten.

„Es geht niemanden außer dich selbst etwas an, wer du bist und woher deine Verwandtschaft kommt“, sagte Tante Gracie, als sie schließlich den Griff um meinen Arm lockerte. Sie hatte eine riesige Strohtasche über ihrer Schulter hängen und begann ein Weihnachtslied zu summen, während sie sich nun einen Weg um den Esszimmertisch herum bahnte, ein Hühnerbeinchen, zwei Dillgurken und ein Stück Gewürzkuchen in Papierservietten wickelte und alles in ihre Tasche stopfte. „Für später“,